

Die neuere Diskussion über das synoptische Problem

Autor(en): **Fuller, Reginald H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **34 (1978)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-879026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die neuere Diskussion über das synoptische Problem

1.

Um den Hintergrund der neueren Diskussion über die synoptische Frage zu verdeutlichen, möchte ich von meinen eigenen *Erfahrungen* mit diesem Problem ausgehen. Weil ich in den dreissiger Jahren in *Cambridge* studierte, sind sie vielleicht typisch für jene Generation von Theologen, die am Ende der Periode zwischen den beiden Weltkriegen ihr Studium abschloss.

Im Herbst 1936 musste ich für meinen «Supervisor» Sir Edwyn Hoskyns als erste Hausarbeit die Berichte über Jesu Taufe und Versuchung bei Matthäus, Markus und Lukas in Parallelspalten aufschreiben. Aus dieser Arbeit zog ich drei Schlussfolgerungen:

1. Es habe sicher eine literarische Beziehung zwischen den drei Evangelien gegeben;
2. es habe ausserdem eine zweite literarische Beziehung zwischen Matthäus und Lukas gegeben;
3. da Markus das Matthäus und Lukas bekannte Sondermaterial nicht hat, bedeute das: Markus müsse eine gemeinsame Quelle gebildet haben, zu der sie Material aus einer ihnen bekannten, dem Markus aber unbekanntem Quelle hinzufügten.

Auf den Gedanken, dass andere Lösungen möglich seien, kam ich gar nicht. Jedenfalls schien Hoskyns mit meinen Bemühungen zufrieden zu sein. Er wollte mich in diesem Stadium nicht auf irgendeine bestimmte Lösung der synoptischen Frage festlegen; vielmehr sollte ich erkennen, worin das Problem bestand. Sehr bald entdeckte ich, dass er selbst mit der Markus-Priorität und der Q-Hypothese arbeitete. Das galt auch für meine anderen Lehrer, John Martin Creed und Charles Harold Dodd.

Creed hatte, wie man wusste, Streeters Protolukas in einer Anmerkung abgetan.¹ Dodd stand der Protolukas-Hypothese etwas freundlicher gegenüber; er stimmte ihr soweit zu, dass er auch einen unabhängigen lukanischen Passionsbericht mit markinischen Erweiterungen postulierte. In seiner Vorlesung über «Die frühesten Quellen für das Leben Jesu» (1936/37) verwendete er die Aus-

¹ J. M. Creed, *The Gospel According to St. Luke* (1930), S. LVIII, Anm. 1.

drücke «Dreifach-Tradition» (triple tradition) und «Doppel-Tradition» (double tradition) und erklärte die erste mit der Markus-Priorität, die zweite mit der Q-Hypothese. Er benutzte Streeters Argumente bis auf das Argument der christologischen Entwicklung. Damals hatte ich gerade angefangen, selbst Streeter zu lesen. Noel Davey, Hoskyns' Schüler, hatte mir zur Vorsicht geraten, da Streeter ein Liberaler gewesen sei – ich denke, er muss dabei an jene These einer Entwicklung von einer niedrigeren zu einer höheren Christologie gedacht haben. Dodd selbst betonte ein anderes Argument stärker, nämlich die inneren Kriterien für die Datierung der drei Synoptiker. In seinen Augen war die kleine Apokalypse in Mark. 13 ein Beleg für eine genaue Kenntnis von Ereignissen aus der Mitte der sechziger Jahre, und es gab kein zwingendes Argument gegen eine Datierung des Markusevangeliums zwischen 65 und 70. Das stimmte glücklicherweise mit dem äusseren Kriterium des *metà toutōn tēn éxodon* des Irenäus überein. Matthäus und Lukas hingegen wussten sicher von der Zerstörung Jerusalems.

Die Beschäftigung mit der «Doppel-Tradition» begann Dodd mit der Feststellung, sie sei in drei Klassen aufzuteilen: 1) Abschnitte, die fast wörtlich übereinstimmen; 2) Abschnitte, die zwar nicht wörtlich übereinstimmen, wo aber häufig die gleichen Logien wiedergegeben werden; 3) Abschnitte, die inhaltlich und sachlich gleich sind, in denen sich aber die Übereinstimmungen auf Wörter beschränken, die man nicht vermeiden konnte, wie z. B. im Falle der Talente bei Matthäus und der Pfunde bei Lukas. Deshalb bevorzugte Dodd ein minimales Q unter strenger Anwendung der Kriterien von Reihenfolge und wörtlicher Übereinstimmung. Er empfahl die Rekonstruktionen von Harnack, Streeter und Burkitt und schärfte uns ein, jede Rekonstruktion sei zwangsläufig fragmentarisch und hypothetisch. Daraus resultierte bei mir eine skeptische Vorsicht gegenüber Q, die wohl für die Cambridger Gelehrten meiner Generation typisch war.² Dodd verwarf dann die These, Markus habe Q gekannt, und benutzte in bezug auf die Überschneidung von Markus und Q die Ergebnisse seines Vorgängers Francis Crawford Burkitt,³ dass nämlich die für beide gemeinsamen 30 Logien die Grundlage für die älteste erkennbare Jesus-Tradition bildeten.

Dieses Vorgehen hat mich immer beeindruckt, und ich benutzte es noch in einer Veröffentlichung von 1966.⁴ Hier gab es eine Jesus-Tradition, die Hinweise auch auf sein Verhalten enthielt und die bis in die vierziger Jahre zurückreichte. Neben dem Kerygma selbst, das wir in jener Zeit als eine einheitliche Grösse ansahen, die man aus Paulus und den Reden der Apostelgeschichte erschliessen könne, war es das älteste Material für die Rekonstruktion des historischen Jesus. Wie bereits erwähnt, postulierte Dodd noch eine besondere lukanische Passions-tradition; ausserdem rekonstruierte er aus Elementen, die Markus, Lukas und Johannes gemeinsam hatten, eine Urtradition der Passion.

² Vgl. C. K. Barrett, *Q. A Re-Examination: Exp. Times* 54 (1942/43), S. 320–23.

³ F. C. Burkitt, *The Gospel History and Its Transmission* (1906), S. 148–67.

⁴ R. H. Fuller, *A Critical Introduction to the New Testament* (1966; Nachdr. 1971), S. 95. Es war Teil von Dodds Kriterium der «vielfachen Bezeugung»: C. H. Dodd, *History and the Gospel* (1938), S. 85 f.

Neben der Vorlesung Dodds und mit Noel Daveys Warnung im Ohr arbeitete ich Streeters Four Gospels sehr sorgfältig durch, und auf Dodds dringende Empfehlung hin unterstrich ich gleichzeitig meine Hucksche Synopse in mehreren Farben. Aus all dem ging ich als überzeugter Anhänger der Markus-Priorität hervor; die Q-Hypothese freilich übernahm ich nur mit einer gewissen Zurückhaltung, nämlich so, dass ich ihren als schriftliches Dokument bekannten Inhalt auf ein Minimum reduzierte. Ich stimmte mit Dodd darin überein, dass Lukas im wesentlichen einem unabhängigen Passionsbericht folgt, und näherte mich auch in einem weiteren Punkt der Protolukas-Hypothese, nämlich bei der Annahme, Lukas habe sein Q-Material in einer beträchtlich ausgedehnten Form erhalten unter Einschluss von Logien und Gleichnissen, die man nur bei Lukas findet. Hoskyns würde mir übrigens niemals erlaubt haben, wie Streeter von «L» und «M» zu sprechen. Das – so war seine Meinung – setzte das Vorhandensein schriftlicher Dokumente voraus, eine höchst unsichere Vermutung. Für ihn waren sie eher Traditionsschichten, ein Ausdruck, den ich – nachdem ich mehr über die Formgeschichte erfahren hatte – zunehmend auch für Q verwendete; dabei zog ich es vor, nicht von Q, sondern von Q-Material zu sprechen.

Als ich 1938 Cambridge verliess, meinte ich, die Priorität des Matthäus werde nur noch von Fundamentalisten und Katholiken vertreten. Das akademische Jahr 1938/39 verbrachte ich in *Tübingen*. Hoskyns war 1937 gestorben, und Creed verschaffte mir einen Austauschplatz mit Walter Gutbrod, einem Stiftsrepetenten und Mitarbeiter an Kittels Wörterbuch. An meinem ersten Abend im Stift kam ich mit einem Stiffler ins Gespräch, der auch einen Tag früher gekommen war. Wir unterhielten uns über einen Evangelienabschnitt, zu dem ich bemerkte, er stamme aus Q. «Q», fragte er, «was ist das?» Überrascht erläuterte ich ihm mit meiner Cambridge-Arroganz die Zwei-Quellen-Theorie und fragte ihn, wie er denn die Synoptiker studiere. «Oh», sagte er, «wir nehmen einen Schriftabschnitt und fragen, was in ihm Wort Gottes für uns ist.» Mitten im Kirchenkampf hielt er «Quellenkritik» für Zeitverschwendung. Sehr bald stiess ich auf den dominierenden Einfluss Schlatters in Tübingen (er war im Sommer vor meiner Ankunft gestorben). Schlatter hatte sein Leben lang an die Priorität des Matthäus geglaubt. Das beunruhigte mich nicht. Drei Jahre früher hatte Hoskyns mich gewarnt: «Werden Sie kein Ignorant wie so viele der jungen deutschen Theologen!» Ich war entschlossen, mir neben den «gesicherten Ergebnissen» meines kritischen Erbes aus Cambridge von Schlatters biblischer Theologie soviel wie möglich zu eigen zu machen. Die Zwei-Quellen-Theorie (eingeschränkt durch meine Vorsicht gegenüber Q) aufrechtzuerhalten, war Teil der Lebensaufgabe, die ich dem von mir verehrten und betraurten verstorbenen Lehrer schuldete.

Zurück in England setzte ich 1939/40 meine exegetischen Untersuchungen zu den Evangelien fort und entdeckte bald – um W. R. Farmers Ausdruck zu verwenden – zwei Leichen in meinem Keller.⁵ Erstens fand ich bei den übrigen Übereinstimmungen von Matthäus und Lukas gegen Markus – ursprünglich dachte ich,

⁵ W. R. Farmer, A 'Skeleton in the Closet' of Gospel Research: *Bibl. Res.* 6 (1961), S. 18–42.

Streeter hätte sie alle erfolgreich erklärt – immer wieder Stellen, die er unzureichend oder überhaupt nicht behandelt hatte. Der schlagendste Fall war, wie ich bald feststellte, Mark. 4, 11 par. über das Mysterium des Gottesreiches. Zweitens fielen mir bei Matthäus Abschnitte auf, in denen die Erweiterungen gegenüber Markus über die Erfordernisse der Redaktion so weit hinauszugehen schienen, als hätte Matthäus Zugang zu einem ursprünglicheren Bericht gehabt. Auf einen ersten derartigen Fall stiess ich beim Vergleich der matthäischen Version der Kanaanitin mit dem markinischen Parallelbericht über die Syrophönizierin in Mark. 7, 24–30 / Matth. 15, 21–28.

Zufällig war ich Anfang 1940 in Oxford und hörte eine Vorlesung über Formgeschichte von John Lowe, einem kanadischen Neutestamentler, der damals gerade Dean von Christ Church geworden war. Natürlich hatte ich schon in Cambridge etwas über Formgeschichte gehört. Hoskyns hatte zustimmend von Bultmann und Dibelius gesprochen, weniger von Karl Ludwig Schmidt. Im Unterschied zu Vincent Taylor und Basil Redlich⁶ hatte Hoskyns nur die positiven Aspekte ihrer Arbeit hervorgehoben, indem er ihre Entdeckung unterstrich, dass jeder Abschnitt kerygmatisch motiviert oder, wie er selbst gesagt haben würde, mit Christologie «durchschossen» sei. Aber wirklich vertraut mit den Methoden der formgeschichtlichen Arbeit wurde ich erst durch Lowes Vorlesung. Die Formgeschichte versprach, die zwei Leichen in meinem Keller zu beseitigen – wenn das die richtige Metapher ist. Erstens war offensichtlich alle Arbeit am synoptischen Problem vorformgeschichtlich. Bis hin zu Streeter (1924) hatten die Quellenkritiker viel zu ausschliesslich nach literarischen Beziehungen gesucht. Das galt natürlich besonders für das vierte Evangelium, und 1938 veröffentlichte Percy Gardner-Smith (dessen kirchengeschichtliche Vorlesungen ich in Cambridge gehört hatte) seine epochemachende Untersuchung.⁷ Aber die Formgeschichte konnte auch etwas für die beiden Leichen in meinem Keller tun. Warum sollte die mündliche Tradition plötzlich zu fließen aufgehört haben, als der Evangelist seine Feder aufs Papier setzte? Wenn sie aber trotz ihrer schriftlichen Fixierung weiterfloss, warum sollten die späteren Evangelisten nicht auch übereinstimmend mündliche Tradition herangezogen haben und so «Übereinstimmungen» wie Matth. 13, 11 / Luk. 8, 10 gegen Mark. 4, 11 produziert haben, und warum sollte Matthäus z. B. nicht Zugang zu einer anderen mündlichen Überlieferung von der Kanaanitin gehabt haben, die er der Markus-Überlieferung vorzog? Als ich in den frühen vierziger Jahren meine eigene neutestamentliche Laufbahn begann, meinte ich, die Formgeschichte liefere die Mittel zur Lösung der restlichen Schwierigkeiten der Zwei-Quellen-Theorie.

Die zweite Wirkung der Formgeschichte schien zu sein, dass sie alle früheren quellenkritischen Arbeiten mit dem Ruf «Schluss!» beendete. Nach mehr als einem Jahrhundert solcher Arbeit war es nun Zeitverschwendung, all die alten Fragen noch einmal zu behandeln. Deshalb sollten wir – so dachte ich – die Zwei-Quellen-

⁶ V. Taylor, *The Formation of the Gospel Tradition* (1933); E. B. Redlich, *Form Criticism, Its Value and Limitations* (1936).

⁷ P. Gardner-Smith, *Saint John and the Synoptic Gospels* (1938).

Theorie voraussetzen und uns um die noch wenig erforschte Geschichte der mündlichen Tradition kümmern und dabei zugleich auch prüfen, wie verlässlich die Zwei-Quellen-Theorie ist. Meine 25 Jahre Forschung und Lehre über die synoptischen Evangelien haben mich zu der Überzeugung geführt, dass die Zwei-Quellen-Theorie meistens ausreicht. Das gilt für die Formgeschichte, ebenso in neuerer Zeit für die Redaktionsgeschichte und neuestens auch für die Gattungsgeschichte.⁸ Natürlich ist dies das bekannte Argument der «Brauchbarkeit», über das unten noch mehr zu sagen ist.

Selbstverständlich hörte ich von B. C. Butlers *The Originality of St. Matthew*, als es 1951 erschien⁹, aber ich machte mir nicht die Mühe, es zu lesen. Was konnte man schliesslich von einem Katholiken und konvertierten Anglikaner anderes erwarten als eine Verteidigung der Hypothese Augustins? Dass er um jeden Preis den einst selbst bekannten Glauben anschwärzen wollte, schien völlig klar, als er die Q-Hypothese als «verwerflich» denunzierte.¹⁰ Es war nicht nötig, eine längst gelöste Frage neu aufzugreifen.

Dann vertrat Austin Farrer in einem Aufsatz die These, Markus sei zuerst geschrieben, dann Matthäus und dann Lukas; jeder folgende Evangelist habe den vorhergehenden benutzt.¹¹ Meine Reaktion war: das muss ein neuer Scherz von Farrer sein, von derselben Art wie die Apotheken und Kurzwarenläden in seinem *A Study in St. Mark*.¹² Anzunehmen, Lukas habe sein Q-Material von Matthäus, war genial, aber eigensinnig; denn das hiess voraussetzen, Lukas habe mit Gewalt die geschlossenen Reden des Matthäus zerbrochen und die *membra disiecta* ohne jeden erkennbaren Sinn überallhin verstreut. Dieser Vorschlag verdiente kaum Beachtung. Auch Styler's späteres Eingeständnis, Butler und Farrer hätten Streeters Argument der Reihenfolge entkräftet, vermochte mich in meinem Vertrauen auf die Zwei-Quellen-Theorie nicht zu erschüttern, es bestärkte mich vielmehr darin.¹³

Als ich 1955 in die USA kam, lernte ich die 1953 erschienene Arbeit Pierson Parkers kennen.¹⁴ Sie postuliert ein aramäisches Urevangelium (K), das Markus benutzte, Matthäus aber besser wiedergab. Sie beeindruckte mich wenig, war sie doch nichts anderes als eine Variante ähnlicher Vorschläge Vaganays und Benoits,¹⁵ und deren Sicht konnte ihrer Verpflichtung auf die Entscheidungen der

⁸ J. M. Robinson, *Logoi Sophon. Zur Gattung der Spruchquelle Q: H. Köster & J. M. Robinson, Entwicklungslinien durch die Welt des frühen Christentums* (1971), S. 70–106; ders., *On the "Gattung" of Mark (and Q): Perspective 11* (1970), S. 99–129.

⁹ B. C. Butler, *The Originality of St. Matthew. A Critique of the Two-Document Hypothesis* (1951).

¹⁰ Butler (A. 9), S. 170: «Q ist eine unnötige und verwerfliche Hypothese.»

¹¹ A. M. Farrer, *On Dispensing with Q: D. E. Nineham (ed.), Studies in the Gospels. Essays in Memory of R. H. Lightfoot* (1957), S. 55–88.

¹² A. M. Farrer, *A Study in St. Mark* (1951), S. 36–39.

¹³ G. M. Styler, *The Priority of Mark: C. F. D. Moule (ed.), The Birth of the New Testament* (1962), S. 223–32.

¹⁴ P. Parker, *The Gospel before Mark* (1953).

¹⁵ L. Vaganay, *Le problème synoptique. Une hypothèse de travail* (1954).

Päpstlichen Bibelkommission zugeschrieben werden. Natürlich waren Parkers Schlussfolgerungen nicht so motiviert; trotzdem schien er mir ein Einzelgänger zu sein, ein Ekzentriker auf dem Feld nichtkatholischer neutestamentlicher Forschung. Inzwischen habe ich ihn persönlich schätzen gelernt, halte jedoch nach wie vor seinen Vorschlag angesichts der engen Anlehnung des Matthäus an das Griechisch des Markus für unmöglich. Drei Jahre später las ich W. Marxsens *Der Evangelist Markus*,¹⁶ und es schien mir klar zu sein: Markus hat die Gattung Evangelium geschaffen.

Ernsthafte Bedenken gegenüber der Zwei-Quellen-Theorie kamen mir das erste Mal zu Ohr, als ich 1961 W. R. Farmers Vortrag vor der Chicago Society of Biblical Research hörte.¹⁷ Farmer meinte, die Zeit sei reif für eine Wiederaufnahme der Frage. Denn es gebe für die Verwerfung der Zwei-Quellen-Theorie keinerlei ideologischen Zwang mehr, wie z. B. ein Festhalten an der Priorität des Matthäus. Jetzt könnten auch römisch-katholische Gelehrte die Markus-Priorität vertreten,¹⁸ und selbst unter konservativen Evangelikalen werde die Frage lebhaft diskutiert¹⁹. Farmers Vortrag skizzierte im wesentlichen die synoptische Forschung im 19. und 20. Jahrhundert. Er wollte nachweisen, dass die Zwei-Quellen-Theorie keineswegs das sichere Ergebnis sei, für das man sie vertrauensvoll halte, und er hinterliess den Eindruck, jene Meinung sei von ideologisch interessierten Parteien durchgesetzt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts habe sich durch den Zusammenbruch der Tübinger Schule das theologische Klima verändert. F. C. Baur hatte mit der Griesbach-Hypothese gearbeitet, nach der Matthäus das älteste, wenn auch ein relativ spätes Evangelium war. Auf Matthäus folgte Lukas, der seinen Vorgänger als Quelle benutzte, und dann Markus, der ein neues Evangelium schuf, indem er Matthäus und Lukas exzerpierte und kompilierte. Der Zusammenbruch der Tübinger Schule machte eine Brücke vom apostolischen Zeitalter zu Jesus

¹⁶ W. Marxsen, *Der Evangelist Markus* (1956); engl. Übers. von J. Boyce et al., *Mark the Evangelist* (1969).

¹⁷ Farmer (A. 5).

¹⁸ Am 26. Juni 1912 hatte die päpstliche Bibelkommission negativ über die Zwei-Quellen-Theorie entschieden; das hinderte katholische Gelehrte länger als eine Generation daran, diese Theorie zu übernehmen. J. A. Fitzmyer (A. 29 unten), S. 164, Anm. 7, schreibt den späteren Frontwechsel zur Zwei-Quellen-Theorie der «halboffiziellen Klarstellung durch die beiden Sekretäre der Bibelkommission im Jahre 1955» zu. In einer Besprechung der neuen Ausgabe des *Enchiridion Biblicum* erklärten sie die Kommissionsentscheidungen von 1912 für überholt und betonten die Freiheit katholischer Exegeten bei der Durchführung wissenschaftlicher Forschung. Katholische Exegeten aus Europa haben mir freilich versichert, dass diese «Freiheit» dort schon vor 1955 wahrgenommen wurde, und sie meinen, dass die Klarstellung eher ein Symptom als die Ursache des Frontwechsels war. Die Zwei-Quellen-Theorie wurde vor 1964 unter Katholiken von B. de Solages, *A Greek Synopsis of the Gospels. A New Way of Solving the Synoptic Problem* (Leiden 1959), angenommen. S. auch F. J. McCool, SJ, *Revival of Synoptic Source Criticism: Theol. Stud.* 17 (1956), S. 475–78.

¹⁹ J. H. Ludlum, *New Light on the Synoptic Problem: Christianity Today* 3, 3 (1958), S. 609; 4, S. 10–14. Ludlum verteidigte die augustinische Hypothese gegenüber der Vorherrschaft der Zwei-Quellen-Theorie. Die Debatte ging in den folgenden Nummern weiter: 3, 11 (1959), S. 2–16; 3, 12, S. 23–24.

notwendig. Diese Brücke lieferten Markus und Q als die beiden aus der apostolischen Zeit stammenden Dokumente.

Farmer selbst schloss sich an zwei Punkten Butler an. Einmal wies er den «Lachmann-Trugschluss» zurück (den er lieber Wellhausens «non sequitur» nannte), d. h. die traditionellen Beweise für die Markus-Priorität, nämlich Übereinstimmung in Inhalt, Wortlaut und Reihenfolge der Ereignisse. Denn alle drei Argumente bewiesen nur, dass es so etwas wie eine literarische Beziehung zwischen Matthäus, Markus und Lukas gab, nicht aber, wie diese Beziehung aussah. M. E. musste man Butler und Farmer darin zustimmen, dass die drei ersten Argumente Streeters für die Markus-Priorität, nämlich Gemeinsamkeit betreffend Inhalt, Reihenfolge und Wortlaut, als Beweismittel nicht ausreichten, sondern die Frage offenliessen. Doch meiner Meinung nach hatten die anderen Argumente noch Bestand. So belegten das Argument der ursprünglicheren Sprache des Markus (Semitismen, schlechtes Griechisch) und die offensichtliche Redaktion des Markus durch Matthäus wie etwa beim Dialog zwischen Jesus und Johannes, beim Seewandel des Petrus, beim «Du bist Petrus»-Wort und bei den Veränderungen in der Erzählung vom reichen Jüngling immer noch hinreichend die Priorität des Markus. Demgegenüber war meiner Meinung nach *weder* der Nichtgebrauch matthäischen Materials (wie der Bergpredigt, der grossen Gleichnisse, des Vaterunsers usw. – um die Unterdrückung der Kindheits- und Auferstehungsgeschichten gar nicht erst zu erwähnen –) *noch* die Ausschmückung anderer Erzählungen (wie die der Besessenen von Gadara oder die vom epileptischen Knaben) mit der Griesbach-Hypothese zu erklären. Streeter hatte gesagt, jeder Autor, der so vorgegangen sein sollte, müsse verrückt sein,²⁰ und dem stimmte ich zu. Ich war ziemlich sicher, dass die Zwei-Quellen-Theorie eine sichere Arbeitshypothese war.

2.

Die bisher gegen die Mark./Q-Hypothese erhobenen Einwände hatten den Charakter erster Geplänkel. Der grosse Wendepunkt in der neueren Diskussion der synoptischen Frage kam 1964 mit der Veröffentlichung von *William R. Farmers* stattlicher Monographie *The Synoptic Problem*.²¹

Der 1. Teil (Kap. 1–5) enthält eine Forschungsgeschichte zum synoptischen Problem. Hier verfolgt Farmer im Detail, was er schon drei Jahre zuvor in seinem Vortrag kurz skizziert hatte, nämlich wie sich der Konsensus in der Zwei-Quellen-Theorie von Lessing bis Streeter entwickelt hat. Farmer versucht nachzuweisen, dass die Zwei-Quellen-Theorie weniger aufgrund wissenschaftlicher Argumente als vielmehr aus ideologischen Gründen und durch Macht-

²⁰ B. H. Streeter, *The Four Gospels. A Study of Origins* (1924), S. 158: «Nur ein Verrückter würde die Kindheitsgeschichte, die Bergpredigt und praktisch alle Gleichnisse Matthäus' fortlassen, um Platz für eine rein verbale Ausweitung dessen, was stehen bleibt, zu bekommen.» Dieses häufig zitierte Dictum Streeters macht die Fürsprecher der Griesbach-Hypothese zornig, denn sie meinen, eine überzeugende Erklärung für das Vorgehen des Markus gefunden zu haben.

²¹ W. R. Farmer, *The Synoptic Problem* (1964).

politik an den Universitäten über die Griesbach-Hypothese gesiegt hat, zuerst in Deutschland (nach 1863), dann in Grossbritannien (nach 1900) und schliesslich in diesem Jahrhundert in den leitenden theologischen Zentren der USA. Die fast allgemein akzeptierte «Lösung» der synoptischen Frage ruhe eigentlich auf schwankenden Fundamenten. Die drei ersten Argumente – Inhalt, Wortlaut, Reihenfolge – seien weit davon entfernt, die Markus-Priorität zu beweisen, sondern sie zeigten nur, dass es eine literarische Beziehung zwischen den Synoptikern gab, liessen aber offen, von welcher Art diese Beziehung sei. Das Argument der christologischen und besonders theologischen Entwicklung sei ideologisch motiviert (vgl. Noel Daveys Warnung an mich in den dreissiger Jahren), während das Argument des Stils und der Sprache in gleichem Masse für und gegen die Markus-Priorität verwendet werden könne.

Im 2. Teil (Kap. 5 und 6) trat Farmer kühn für eine Rückkehr zur Griesbach-Hypothese ein. Das ging über die von Butler und anderen verteidigte Rückkehr zur Matthäus-Priorität hinaus. Mit 16 Schritten oder Axiomen gab Farmer «A New Introduction to the Problem»: Zunächst stellte er durch eine Analyse von vier Texten und ihren Parallelen fest, dass es eine literarische Beziehung zwischen den Evangelien gab, die man logischerweise auf achtzehn verschiedene Arten erklären könne. Bis auf sechs schloss er sie alle als unbrauchbar aus. Dann plazierte er Markus aufgrund der Reihenfolge (s. u.) und der kleineren Übereinstimmungen (minor agreements) von Matthäus/Lukas gegen Markus an dritter Stelle in jedem denkbaren Schema der synoptischen Beziehungen. So werden die möglichen Beziehungen auf nur zwei reduziert:

Matthäus	Lukas
Lukas	Matthäus
Markus	Markus.

Dann kam der achte Schritt. Farmer bestimmte die Übereinstimmung in Reihenfolge und Wortlaut bei den Synoptikern als den zwingenden Beweis dafür, dass Markus nach Matthäus und Lukas geschrieben wurde und dass Markus die beiden anderen umredigiert habe. Wenn man Markus als letzten der drei nehme, dann lasse sich zeigen, dass er abwechselnd Matthäus und Lukas folge. Wo Markus sich in der Reihenfolge dem anderen Evangelisten zuwende, da beginne er gleichzeitig damit, demselben Evangelisten im Wortlaut zu folgen, und zwar bis er zur Reihenfolge seiner ersten Vorlage zurückkehre, wo er sich dann auch wieder ihrem Wortlaut anschliesse. Zweifellos ist dies das eindrücklichste Argument zugunsten der Griesbach-Hypothese.

Nun musste Farmer zeigen, dass sich das markinische Redaktionsverfahren durchführen lässt. In diesem Zusammenhang stellte er kritische *Regeln* für zukünftige Untersuchungen zur Redaktion der Evangelien auf. Von seiner Verteidigung der Griesbach-Hypothese sind diese Regeln völlig unabhängig, und sie sind inzwischen – wie wir noch sehen werden – in der Tat auch zugunsten der Zwei-Quellen-Theorie verwendet worden. Farmers kritische Regeln lauten wie folgt:

1. Die Gestalt einer Tradition, in der ausserpalästinischer oder nichtjüdischer Einfluss überwiegt, ist sekundär gegenüber jener Gestalt, in der palästinischer oder jüdischer Einfluss überwiegt.

2. Die Gestalt einer Tradition, in der sich mehr Einzelheiten finden, ist später als jene mit weniger Einzelheiten.

3. Die Gestalt einer Tradition, in der redaktionelle Einschübe und Erweiterungen die Tradition an kirchliche Notwendigkeiten anpassen, ist sekundär gegenüber jener ohne derartige Einschübe und Erweiterungen.

4. a) Die Gestalt einer Tradition, in der Worte und Redensarten begegnen, die auch sonst im selben Evangelium auf die Hand des Redaktors hinweisen, ist sekundär gegenüber jener, in der solche redaktionellen Elemente fehlen.

b) Die Gestalt einer Tradition, die redaktionelle Elemente enthält, die sonst für den Redaktor eines anderen Evangeliums charakteristisch sind, ist sekundär gegenüber der Gestalt ohne jene Züge.

Diese vier Regeln ergänzt Farmer durch sechs weitere Regeln der Literarkritik, die E. de Witt Burton vor vielen Jahren aufgestellt hatte.²² Der sekundäre Charakter einer Tradition wird dort angezeigt,

1. wo das, was in einem Dokument steht, durch den Schreiber des anderen offensichtlich missverstanden wird;

2. wo ein Schreiber Sondergut einfügt, das deutlich den Gedankengang oder die Symmetrie des anderen unterbricht;

3. wo eindeutig in einem Dokument Material des anderen ausgelassen und damit der Zusammenhang zerstört wird;

4. wo die Einfügung von Material mit der allgemeinen Tendenz des Autors zusammengebracht werden kann;

5. wo die Auslassung von Material zwanglos auf den Schreiber zurückzuführen ist, während die Einfügung so nicht erklärt werden kann;

6. wo Änderungen der verschiedensten Art vorliegen, die den Stoff der allgemeinen Methode oder Tendenz des Autors anpassen.

Abschliessend (Kap. 7) bietet Farmer eine Reihe von Anmerkungen zu Mark. 1–13, um zu demonstrieren, wie Markus als Redaktor von Matthäus und Lukas vorgeht. Markus hatte die redaktionelle Absicht, ein Evangelium für eine Kirche zu verfassen, in der Matthäus und Lukas bereits bekannt waren, wo aber ihre jeweiligen Anhänger in scharfer Auseinandersetzung miteinander standen. Indem Markus in sein Evangelium nur Material aufnahm, bei dem Matthäus und Lukas in Reihenfolge und Wortlaut übereinstimmten, versuchte er die Gegensätze zu versöhnen. Durch die unparteiische Anerkennung des Matthäus und des Lukas hoffte Markus, von beiden Seiten angenommen zu werden. Auf diese Weise ging Markus auf eine vorübergehende Notlage in einer besonderen Kirche (Rom oder wahrscheinlicher noch Alexandria) ein. Jedoch gelang es Markus nie, Matthäus und Lukas zu ersetzen. Nur weil sich eine wichtige Kirche für einige Zeit des Markus-evangeliums annahm, wurde es in den Kanon aufgenommen, obwohl es kaum etwas enthielt, das über Matthäus und Lukas hinausging. Als es aber erst einmal im Kanon war, wurde es liturgisch nicht mehr verwendet, da sein Inhalt zum grössten Teil genauso gut in den anderen Evangelien zu finden war.

Unter den mir bekannten *Rezensionen* von Farmers Buch²³ waren zwei sehr emotional, die von Ludlum pro und die von Grant contra.

²² E. De Witt Burton, *Some Principles of Literary Criticism and Their Application to the Synoptic Problem: The Publications*, 5 (Chicago 1904), 192–204, bes. S. 198.

²³ Die folgenden Rezensionen zu W. Farmer, *The Synoptic Problem*, sind mir bekannt: F. W. Beare: *Journ. of Bibl. Lit.* 84 (1965), S. 295–97. T. A. Burkill, *Which Came First?: Christ. Cent.* 81 (1964), S. 1430. J. W. Cook: *Religion in Life* 34 (1964), S. 639–40. S. Cutt: *Theology* 69 (1966), S. 225–27. F. C. Grant, *Putting Back the Clock: Interpretation* 19 (1965), S. 352–54.

Ludlum lobte Farmer in übertriebener Weise als den grössten lebenden Experten für das synoptische Problem und das Buch als «eine der herkulischsten Arbeiten in den Annalen der Wissenschaft». Schadenfroh malte er die Verlegenheit jener Lehrer aus, die sich weiterhin der Zwei-Quellen-Theorie annähmen, während ihre Kollegen und Studenten Farmer gelesen hätten. Die Zwei-Quellen-Theorie sei nun genauso diskreditiert wie der Piltdown-Mensch. Nur gegen Farmers Rückkehr zu Griesbach erhob Ludlum Einwendungen, da er selbst auf Augustin festgelegt war.

Am anderen Ende der Skala zeigte sich Grant darüber beleidigt, dass ein derartiges Buch überhaupt veröffentlicht werden konnte. Er nahm sogar Anstoss an Format und Stil – letzterer besteht zum grössten Teil aus akademischen Amerikanismen, die einen Engländer erschauern lassen könnten, die jedoch ein Mitamerikaner tolerieren müsste. Die einzige konkrete Kritik Grants war, Farmer habe Carringtons liturgische Erklärung der Markusstruktur ignoriert, mit deren Hilfe er einen «Sitz im Leben» für Markus hätte finden können. Da Farmer genau dies vorgeschlagen hatte, scheint es, dass Grant zu zornig war, um das Buch zu Ende zu lesen, genau wie Dean Inge Aldous Huxleys *Brave New World* in das Adriatische Meer warf. Grants Rezension schadete dem Rezensenten mehr als dem Autor.

Etwas weniger emotional, aber immer noch barsch in ihrer Verurteilung und gelegentlichen Verspottung Farmers war Beares Rezension. Sie wurde öfter zustimmend zitiert als jede andere. J. M. Robinson nannte sie «verheerend»²⁴, Schramm «vernichtend»²⁵, während Rese sie als Beleg dafür anführte, dass Farmer auch im angelsächsischen Bereich nicht gut angekommen sei. Farmers Verteidiger Urrey protestierte entschieden gegen Beares Einschätzung.²⁶ Es ist freilich einzuräumen, dass Beare zu Recht auf einige Punkte hingewiesen hat, auf die wir im weiteren Verlauf noch eingehen werden.

Ein Rezensent war mild zustimmend; es war Cook, der Farmer pries, weil er eine alte Ansicht auf neue Weise formuliert habe. Er stellte fest, dass dessen Einfluss auf die zukünftige Diskussion des synoptischen Problems sich als wichtig erweisen würde, und er lobte Farmer dafür, dass er seine eigenen Ansichten behutsam vortrage und sie nicht erschöpfend verifiziere.

Die übrigen Rezensionen hat Urrey als behutsam kritisch eingestuft, und zu dieser Kategorie würde ich auch sowohl die beiden deutschen Rezensionen von Schmithals und Rese, die Urrey bei der Abfassung seines Aufsatzes noch nicht gesehen hatte, zählen als auch die späteren Rezensionen von Meynell und Fitzmyer.

Farmers Geschichte der Entwicklung des Konsensus wurde weithin anerkannt. Selbst Beare fand sie «interessant und nützlich». Hull hiess sie als einen «guten Anfang» willkommen. Rhys beurteilte sie als «unschätzbar für die Forschung». Cutt charakterisierte sie als «geschickt». Für Linss liess sie «gründliches Wissen» erkennen. Burkill beobachtete, in ihr habe sich viel Arbeit niedergeschlagen. Doch zugleich gab es auch einige Kritik.

W. E. Hull: *Review and Expositor* 65 (1968), S. 490–92. R. Leivestad, *Stormangrep på tokildehypotesen: Norsk Teol. Tidsskr.* 68 (1967), S. 16–28. W. Linss: *Luth. Quart.* 18 (1966), S. 90–91. J. H. Ludlum: *Christ. Tod.* 9 (1964), S. 306. C. L. Mitton: *Exp. Times* 77 (1965/66), S. 1–3. M. Rese: *Verk. u. Forsch.* 12 (1967), 29–38, S. 34–38. J. Reumann: *Dialog* 4 (1964), S. 308–11. H. Rhys: *Angl. Theol. Rev.* 49 (1966), S. 92–94. T. R. Rosché: *Christ. Adv.* 9 (1965), S. 352–54. W. Schmithals: *Theol. Lit.zt.* 92 (1967), Sp. 424–25. H. C. Snape: *Modern Churchman* 9 (1966), S. 184–91. Die Rezensionen von Leivestad und Rosché waren mir nicht zugänglich.

²⁴ J. M. Robinson: *A. Schweitzer, The Quest of the Historical Jesus* (engl. Übers. 1969), S. XV, XVIII, Anm. 18.

²⁵ T. Schramm, *Der Markus-Stoff bei Lukas* (1971), S. 52 f., Anm. 1. Schramms eigenes Urteil über Farmers Buch lautete: «Als einen Fortschritt in der Synoptiker-Forschung wird man dieses Buch kaum werten können.»

²⁶ T. C. Urrey, *The Synoptic Problem by W. R. Farmer. A Revue of the Reviews* (unpubl., Herbst 1969).

Einige Rezensenten tadelten Farmer, weil er Hauptgestalten der Forschungsgeschichte vernachlässigt habe. Beare notiert z. B. das Fehlen von T. W. Manson, F. C. Grant, A. Schlatter, W. Bussmann und M. J. Lagrange. Burkill beklagte das Fehlen von Renan, Guignebert, Goguel, Bussmann und Vaganay. Rese verwies auf das Fehlen von Grobel. Zwei Gesichtspunkte zur Verteidigung von Farmer seien hier vorgetragen: Erstens wurde, wie Schmithals beobachtete, die Forschungsgeschichte nur «in kurzen Zügen» ohne Anspruch auf Vollständigkeit dargestellt. Zweitens will Farmer, wie Rese notierte, nicht eine Forschungsgeschichte liefern, sondern eine Geschichte der Entwicklung eines Konsensus. Dieser Konsensus war zur Zeit Streeters erreicht, und man kann es Farmer kaum ankreiden, wenn er spätere Beiträge vernachlässigt. Das gilt für alle, deren Fehlen Beare und Burkill beklagen. Eine Ausnahme bildet lediglich Schlatter; er war ein älterer Zeitgenosse Streeters, überlebte ihn aber und nahm eine herausragende Sonderstellung gegenüber dem Konsensus ein.

Doch gerade das, was Farmer beabsichtigte, lieferte ihm dem Verdacht aus, tendenziös zu sein. Hull protestierte dagegen, dass der historische Teil

zunehmend tendenziös wird, je weiter er fortschreitet, bis schliesslich jeder Anschein von Objektivität zugunsten der eigensinnigen spekulativen Urteile des Autors aufgegeben wird. Natürlich ist Farmer zu seiner Sicht berechtigt, aber es wäre für ihn besser gewesen, wenn sie nicht in das, was historischer Bericht zu sein beansprucht, eingedrungen wäre.

Ebenso beklagt sich Reumann über Parteilichkeit: Farmer beginne bereits mit der Übernahme der Griesbach-Hypothese. Ähnlich stellt Rhys fest, Farmer setze häufig bereits das Ergebnis voraus. Man vermisst freilich Einzelbelege für solche Parteilichkeit. Gibt es welche? Grant behauptet, Farmer habe die Anfänge von Sandays Oxforder Seminar falsch dargestellt, da es überhaupt nicht die Zwei-Quellen-Theorie voraussetzte. Das zeigte sich z. B. an Hawkins vorsichtiger Zurückhaltung gegenüber dieser Theorie. Unter Berufung auf Hirsch wertete auch Rese Farmers Bericht über Holtzmanns ideologische Beweggründe ab:

Holtzmann ist ursprünglich Schüler Richard Rothes und zählt sich zunächst zu den Vermittlungstheologen. Ein eingeborener Trieb zur gelehrten Forschung hat ihn dann von seinen Anfängen weit fortgeführt und langsam zum Träger der historischen Kritik auf dem neutestamentlichen Gebiet heranwachsen lassen . . .²⁷

Schon allein durch die Existenz der Arbeit Solages²⁸ (s. auch Fitzmyer) schien auch für Burkill die ideologische Begründung der Zwei-Quellen-Theorie entkräftet zu sein. Später erschienen Artikel von J. A. Fitzmyer und H. Meynell, die neben viel Kritik an Farmers Argumenten eigene Gegenargumente enthielten.²⁹

Meynells Artikel ist zum grössten Teil ein Vergleich von Pierson Parkers K-Hypothese mit Farmers Wiederbelebung Griesbachs, wobei Meynell deutlich Parker gegenüber Farmer

²⁷ E. Hirsch, *Geschichte der neueren evangelischen Theologie* 5 (1964), S. 55, von Rese (A. 23) zitiert.

²⁸ Solages (A. 18).

²⁹ J. A. Fitzmyer, SJ, *The Priority of Mark and the "Q" Source in Luke: Perspective* 11 (1970), S. 130–70; H. Meynell, *Some Unorthodox Solutions of the Synoptic Problem: Theology* 70 (1970), S. 391–96.

bevorzugt. Er nimmt Talbert und McKnight (s. u.) vorweg, indem er über die beiden von Farmer erwähnten Methoden (deduktiv und induktiv) hinaus eine dritte Methode zur Erforschung des synoptischen Problems vorschlägt: Es sei eine Hypothese aufzustellen und dann sei zu überprüfen, inwieweit das Belegmaterial die Hypothese bestätigt oder falsifiziert. Meynell machte das freilich nicht selbst. Statt dessen trug er recht allgemeine Argumente gegen Farmer (und die Markus-Priorität) und für Parker vor: 1. Markus nehme viele Wörter des Matthäus und wenige des Lukas auf: Warum ging er mit seinen beiden angeblichen Quellen unterschiedlich um? 2. Bei der Griesbach-Hypothese sollen wir annehmen, dass Markus beachtliche Stücke aus Matthäus und Lukas herauschnitt, Fragmente nur Lukas entnahm und das Griechisch beider verdarb. 3. Nach Stil und Konstruktion ist Markus manchmal aramäischer als seine angeblichen Vorlagen. 4. Ähnlich ist Markus manchmal näher bei einem palästinischen Milieu als seine angeblichen Vorlagen. Nur zur Stützung seines vierten Punktes bietet Meynell überhaupt Belegstelle. Und zu Punkt 3. und 4. ist zu bemerken, dass er vor dem Erscheinen von E. P. Sanders' Buch³⁰ schrieb. Nur ein starkes Argument gesteht er Farmer zu, nämlich das der relativen Reihenfolge der Synoptiker (s. o.).

Fitzmyer antwortete in seinem Vortrag auf verschiedene Vorschläge, alternative Lösungen zur Zwei-Quellen-Theorie wiederaufzunehmen, und er verteidigte jene Theorie als die immer noch einleuchtendste Lösung eines zugestandenermaßen letztlich nicht zu lösenden Problems. Offensichtlich hat ihn Farmers Nachweis, dass nichtwissenschaftliche Faktoren zu dem Konsensus führten, nicht entmutigt. Wir brauchten die Voraussetzungen früherer Kritiker nicht zu übernehmen, wenn wir ihren Schlussfolgerungen zustimmen. Wir könnten auch dann noch die Markus-Priorität akzeptieren, wenn wir nicht wie Holtzmann und seine Nachfolger an Markus als einer Brücke zum historischen Jesus interessiert seien. Umgekehrt könnten Argumente, die früher einmal schwach zu sein schienen, heute im Lichte anderer Voraussetzungen, weiterer Analyse, Bestätigung oder Unterstützung als stärker erscheinen. Hier gab Fitzmyer keine Beispiele für das, woran er dachte. Vielleicht könnte man als Beispiel die «minor agreements» zwischen Matthäus und Lukas nehmen; einige von ihnen (z. B. die Parallelen zu Mark. 4, 11) könnten jetzt der übereinstimmenden Verwendung weiterlaufender mündlicher Tradition zugeschrieben werden, eine Erklärung, die durch das Aufkommen der Formgeschichte erleichtert wird. Bei dem Argument der Reihenfolge fand Fitzmyer es immer noch leichter, zu erklären, warum Lukas die Reihenfolge des Markus geändert haben sollte als umgekehrt. Bei der Frage des Wortlauts scheine Farmers eigenes *Synopticon*³¹ faktisch die Markus-Priorität zu unterstützen, besonders dort, wo Markus und ein anderer Synoptiker gegen den dritten übereinstimmen. An solchen Stellen falle es schwer, Markus nur als Verbindungsglied zwischen den beiden anderen zu sehen. Farmers Behauptung, bildhaftes Detail sei oft eher ein Zeichen für spätere Redaktion als für Ursprünglichkeit, sei unbelegt. Bei den «minor agreements» ist Farmers Position nach Fitzmyers Meinung nicht so zwingend, wie es scheint. Es gebe höchstens 46 Übereinstimmungen, und die könnten auf 6 reduziert werden. Auch wenn die «minor agreements» einer der schwächsten Punkte der Zwei-Quellen-Theorie seien, so wögen sie doch nicht schwerer als anderes Belegmaterial, das für die Markus-Priorität spricht. Bei Q nannte Fitzmyer fünf Argumente gegen die Benutzung des Matthäus durch

³⁰ S. u. A. 46.

³¹ W. R. Farmer, *Synopticon. The Verbal Agreements between the Greek Texts of Matthew, Mark, and Luke Contextually Exhibited* (1971). Der Nestle-Text der Synoptiker wird hier bei Übereinstimmungen in verschiedenen Farben unterstrichen (Matthäus/Markus = gelb; Matthäus/Markus/Lukas = blau; Matthäus/Lukas = rot; Markus/Lukas = grün). Obwohl erst 1971 erschienen, ist das Buch ein Nebenprodukt von Farmers *Synoptic Problem* (1964). Ursprünglich nur für den eigenen Gebrauch bestimmt, soll es allen, die an den Synoptikern arbeiten, die Möglichkeit geben, Übereinstimmungen ohne eine ganz bestimmte Quellentheorie zu analysieren. Zwar wollen das auch die üblichen Synopsen (z. B. Huck-Lietzmann und Aland), aber sie neigen dazu, beim Leser eine bestimmte Lösung vorauszusetzen.

Lukas. Drei davon scheinen mit einem Zirkelschluss zu arbeiten, aber zwei sind zwingend: 1. das Argument vom Zerbrechen der geschlossenen Reden (s. o. S. 133); 2. die Tatsache, dass bei Lukas die Doppel-Tradition, abgesehen von Luk. 3, 7–9. 17 (Täufermaterial) und 4, 2–13 (Versuchung), im Vergleich mit Markus immer in anderen Kontexten als bei Matthäus erscheint. Natürlich ist dieser Sachverhalt bei der Griesbach-Hypothese nicht unerklärbar; denn Markus könnte das Material gerade deshalb ausgelassen haben, weil Matthäus in der Reihenfolge von Lukas abweicht. Aber ich stimme zu, dass in diesem Fall die Q-Hypothese eine überzeugendere Erklärung anbietet.

Am Schluss seines Vortrags ging Fitzmyer zur direkten Kritik an Farmer über. Farmer hätte das Fehlen der Doppeltradition bei Markus nicht einleuchtend erklärt. Abweichung in der Reihenfolge zwischen Matthäus und Lukas erkläre das Fehlen solch wertvollen Materials wie der Bergpredigt nur unzureichend. Warum sollte Markus die Predigt des Täufers fortlassen, bei der Matthäus und Lukas sowohl im Wortlaut als auch in der Reihenfolge übereinstimmen? Die Behauptung, Mark. 6, 3 belege markinische Kenntnis der Tradition der jungfräulichen Empfängnis, «verlange zu viel».

Fitzmyers Kritik trifft zweifellos am härtesten, und seine Argumente gehen ins einzelne. Sicher werden Farmer oder seine Schüler darauf antworten.

Farmers Einsatz für eine Rückkehr zu Griesbach fand allgemein die schärfste Kritik und überzeugte keinen Rezensenten. Selbst die Farmer freundlich gesonnenen Rezensenten Ludlum und Cook verwarfen die Griesbach-Hypothese: Ludlum weil er die augustinische Lösung bevorzugte, Cook indem er schwieg. An diesem Punkt wurde eine Fülle von Einwänden und Gegenargumenten vorgebracht:

1. Jedes Argument zugunsten der Griesbach-Hypothese kann umgedreht und als Argument für eine andere Lösung benutzt werden (Cutt).

2. Farmers Nachweis, dass Markus dort, wo er der Reihenfolge eines Evangelisten folgt, auch dessen Wortlaut folgt und dass er dort, wo er sich der Reihenfolge eines anderen Evangelisten zuwendet, auch zu dessen Wortlaut übergeht, mag eindrucksvoll sein, zwingend ist er nicht. Dieser Tatbestand lässt sich auch bei der Zwei-Quellen-Theorie erklären, und Farmers Nachweis erklärt nicht, warum Markus an irgendeinem bestimmten Punkt Matthäus zugunsten des Lukas verlassen sollte oder vice versa. Auf der anderen Seite lassen sich Abweichungen des Matthäus oder Lukas von der Reihenfolge des Markus sehr viel leichter erklären, z. B. stellt Lukas Mark. 6, 1–6 (Verwerfung in Nazareth) aus programmatischen Gründen an den Anfang der Wirksamkeit Jesu (Luk. 4, 16 ff.) oder Matthäus sammelt die Wunder aus Mark. 2. 4. 5 in einem Block in Matth. 8–9 (Rese).

3. Wenn auch allgemein anerkannt wird, dass die «minor agreements» von Matthäus und Lukas gegen Markus das stärkste Argument für die Griesbach-Hypothese sind, so können sie dennoch auch anders erklärt werden (Schmithals), und man würde bei der Griesbach-Hypothese auf jeden Fall viel mehr derartige Übereinstimmungen erwarten (Schmithals, Mitton).

4. Farmer hat nicht erklärt, warum bei Markus Material aus Matthäus und Lukas fehlt. Unerklärt bleibt das Fehlen von Q (Hull), der Bergpredigt, von der nur der Schluss «sie waren über seine Lehre erstaunt» erhalten ist (Beare), und der Kindheits- und Auferstehungsgeschichten, in denen Matthäus und Lukas einige Übereinstimmungen haben (Cutt). Bei der Griesbach-Hypothese ist ein derartiges Fehlen «rätselhaft» (Schmithals). Farmers Erklärung, Markus übernehme, was Matthäus und Lukas in derselben Reihenfolge haben, überzeugt nicht, da Markus häufig die Reihenfolge des einen Evangelisten der des anderen vorzieht (Hull).

5. Einige Rezensenten weisen auf Abschnitte hin, bei denen sich die Redaktion in die entgegengesetzte Richtung zu bewegen scheint, nämlich von Markus zu Matthäus und Lukas. Dies sollte in der späteren Diskussion, wie wir noch sehen werden, die entscheidende Frage werden. Solche Abschnitte sind der Seewandel des Petrus in Mark. 6, 45–52 parr. (Beare); der reiche Jüngling in Mark. 10, 17–21 parr. (Beare); die Feindseligkeit der Pharisäer in Matth. 26, 67, die in Mark. 14, 65 fehlt, obwohl für Markus die Pharisäer Jesu Feinde par excellence

waren (Burkill). Bei der Griesbach-Hypothese müsste Markus den allgemeineren Matthäus dem spezielleren Lukas vorgezogen haben, ganz im Gegensatz zu seinem sonstigen Interesse am Detail (Burkill).

Einige Rezensenten waren mit dem von Farmer für Markus vorgeschlagenen «Sitz im Leben» unzufrieden. Die Ansicht, Markus sei ein kompilierendes Exzerpt aus Matthäus und Lukas für eine Kirche, in der Matthäus und Lukas miteinander im Wettstreit lagen, fand Mitton «nicht überzeugend» und Beare «völlig unzulänglich». Farmer war sich der Unzulänglichkeit seines Vorschlags bewusst und hatte sich auf Streeters Dictum berufen, «wir könnten aus einer so weit entfernten Zeit weder alle Umstände der Kirchen noch alle Eigenheiten der Schreiber kennen»³². Beare wandte dagegen ein, das befreie noch keinen Autor davon, es nun doch zu versuchen.

Es gab die Meinung, dass Farmers Arbeit die vollen Konsequenzen aus der Form- und Redaktionsgeschichte nicht beachtet habe. Farmer arbeite ausschliesslich literarkritisch: so Rese, der Grobel³³ dafür zitiert, dass seit dem Aufkommen der Formgeschichte alle Quellenkritik eine Sackgasse sei; deshalb repräsentiere Farmers Buch einen «Rückschritt». Vor allem Burkill meinte, Farmer habe die Ergebnisse der Redaktionsgeschichte ignoriert; als Beleg nannte Burkill besonders die Herausarbeitung des Messiasgeheimnisses als eines Hauptthemas der markinischen Redaktion, das Matthäus und Lukas offensichtlich modifizierten.

Welche Schlussfolgerungen sind aus diesen Rezensionen zu ziehen? Erstens bieten die Kapitel I–V von Farmers Buch nicht eine vollständige Geschichte des synoptischen Problems, sondern Auszüge, um eine bestimmte These zu beweisen. Der Konsensus in der Zwei-Quellen-Theorie ruhte auf sehr viel schwächeren Fundamenten, als ihre Vertreter meinten, und ihr Erfolg ist grösstenteils dem theologischen Klima des 19. Jahrhunderts zuzuschreiben. Jemand wird die vollständige Forschungsgeschichte schreiben müssen, die einige Rezensenten bei Farmer zu finden hofften. Zweitens hat Farmer noch einmal gezeigt³⁴, Streeters Argumente des Inhalts, der Reihenfolge und des Wortlauts beweisen nur, dass es eine literarische Beziehung zwischen den drei ersten Evangelisten gegeben hat. Im übrigen aber lassen sie verschiedene Lösungsmöglichkeiten offen. Drittens war das Argument der theologischen Entwicklung schon lange verdächtig (vgl. Davey und Dodd). Es bleibt aber das Kriterium der Ursprünglichkeit. Hier lieferte Farmer einen entscheidenden Beitrag, auf den kein Rezensent die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Das ist seine Formulierung der kritischen Regeln (Schritt 16, Regel 1–4). Auf diesen Punkt, nämlich die Frage nach den «Richtungsindikatoren» – Zeichen, in welcher Richtung sich die Redaktion bewegt –, wird sich die zukünftige Diskussion des synoptischen Problems zu konzentrieren haben (s. u.).

³² Streeter (A. 20).

³³ K. Grobel, *Formgeschichte und Quellenanalyse* (1937).

³⁴ Das geschah schon durch B. C. Butler (A. 9), S. 62–71. Butler schrieb den Lachmann-Trugschluss nicht Lachmann selbst zu, sondern einem Fehler, «zu dessen Vater er in neuerer Zeit gemacht wurde» (S. 63). S. auch seine Bemerkungen über den «unfreiwilligen Humor» dieses Arguments, so wie es von E. A. Abbott verwendet wird (S. 66, Anm. 1).

3.

Seit 1964 ist Farmer ein beharrlicher Fürsprecher der Griesbach-Hypothese geblieben³⁵. Er war die treibende Kraft hinter den Seminaren zum synoptischen Problem in der Society of Biblical Literature und in der Studiorum Novi Testamenti Societas. Dass unter Neutestamentlern überhaupt solche Seminare geduldet wurden, belegt eindrücklich, wie erfolgreich Farmer eine *Frage wiederaufgenommen* hat, die für lange Zeit als abgeschlossen galt.

Farmer ist einige Male zur Geschichte des Konsensus zurückgekehrt; sie fasziniert ihn weiterhin. Er hat das Argument der «Brauchbarkeit» – Redaktionsgeschichtler benutzen es zugunsten von Markus-Priorität und Q – in Frage gestellt und sowohl die Redaktionsgeschichtler als auch die an der neuen Frage nach dem historischen Jesus Beteiligten aufgefordert, die Zwei-Quellen-Theorie aufzugeben. Er hat mit N. H. Palmer die Geschichte des sogenannten Lachmann-Trugschlusses diskutiert und Morgenthaler kritisiert, weil er bei der Anordnung seiner Statistischen Synopse die Zwei-Quellen-Theorie vorausgesetzt habe. Morgenthaler meinte, Lukas habe im letzten Stadium seiner Komposition Zugang zu Matthäus gehabt, eine Meinung, die in Farmers Augen die Q-Hypothese völlig überflüssig macht. Man mag erwidern, dass wir dann aber grössere und nicht bloss kleinere Übereinstimmungen erwarten würden.

Soweit ich weiss, hat Farmer nur auf einen Rezensenten geantwortet, nämlich auf Schmithals: dieser habe seine Position missverstanden. Farmer hätte nicht gesagt, dass sich die Zwei-Quellen-Theorie allein aufgrund nichtwissenschaftlicher Faktoren durchsetzte, sondern nur, dass solche Faktoren auch eine Rolle spielten. Leider hat Farmer noch nicht auf die stärkeren Einwände seiner Kritiker geantwortet, z. B. dass bei Markus wichtiges Material aus Matthäus und Lukas fehle. Man kann nur hoffen, dass Farmer sich den ernststen Herausforderungen seiner Rezensenten stellt und eine Analyse der postulierten lukanischen Redaktion des Matthäus vornimmt, so wie er es für die vermutete markinische Redaktion des Matthäus tat.

Hier einen vollständigen Bericht über die Diskussion seit 1964 zu geben, ist aber nicht möglich.³⁶ Wie Dungan notiert hat, treten die Neutestamentler weiterhin für verschiedene Lösungen ein. Die augustinische Hypothese hat noch Fürsprecher bei einigen Katholiken³⁷ und bei Protestanten besonders unter konserva-

³⁵ W. R. Farmer, *The Two Document Hypothesis as a Methodological Criterion*: *Angl. Theol. Rev.* 48 (1966), S. 380–96; *The Synoptic Problem and Contemporary Theological Chaos*: *Christ. Cent.* 83 (1966), S. 1204–06; *The Lachmann Fallacy*: *N.T. Stud.* 14 (1968), S. 441–63; *A Response to Robert Morgenthaler's Statistische Synopse*: *Biblica* 54 (1973), S. 417–33.

³⁶ S. die oben und unten angeführten Arbeiten von Cope (A. 44), Dungan (A. 43), Longstaff (A. 45), Meynell (A. 29); Sanders (A. 42 und A. 46), Talbert & McKnight (A. 47) und Urrey (A. 26).

³⁷ Butler hat sich seit 1955 nicht mehr zum synoptischen Problem geäußert. Damals schrieb er als Reaktion auf Vaganay zwei Artikel: *The Synoptic Problem Again*: *Downs. Rev.* 73 (1955), und *M. Vaganay and the Community Discourse*: *N.T. Stud.* 1 (1955), S. 286–90. Vermutlich vertritt er immer noch die augustinische Hypothese. S. auch X. Léon-Dufour, *The*

tiven Evangelikalen in Grossbritannien³⁸. Ein bemerkenswerter Wandel in den letzten Jahren ist, dass eine steigende Anzahl katholischer Neutestamentler die Zwei-Quellen-Theorie unterstützt³⁹. Verschiedene Arten von Urevangeliumshypothesen erfreuen sich weiterhin grosser Beliebtheit⁴⁰, während die Zwei-Quellen-Theorie natürlich nach wie vor eine breite und gelegentlich zu selbstsichere Unterstützung findet⁴¹. Unser Interesse beschränkt sich auf das Schicksal der Griesbach-Hypothese seit 1964. Durch seine Reden und Schriften hat Farmer eine Anzahl jüngerer Gelehrter beeinflusst (z. B. Sanders, Cope, Longstaff, Hoehner, Urrey, Tyson, Dungan). Einige haben ihn gegen die Kritik seiner Rezensenten verteidigt (Urrey), andere haben auf die Einwände gegen die Griesbach-Hypothese zu antworten versucht (Urrey, Longstaff, Dungan). Noch wichtiger ist, dass einige neue Argumente zur Unterstützung Griesbachs vorgebracht wurden (Cope, Dungan, Longstaff).

In einem Artikel griff Sanders⁴² 1968/69 das Argument der Reihenfolge auf. Vertretern der Zwei-Quellen-Theorie dient es als Beleg dafür, dass Matthäus und Lukas unabhängig voneinander Markus benutzten. Es sei, so betonte Sanders, aufgrund von Tischendorfs Perikopeneinteilung entwickelt. Nehme man kleinere

Synoptic Problem: A. Robert & A. Feuillet, *Introduction to the New Testament*, übers. von P. W. Skehan (1965).

³⁸ So z. B. D. Wenham, *The Synoptic Problem Revisited*: Tyndale Bulletin 1973. Für ein konservatives lutherisches non liquet s. H. P. Hamann, *Sic et non. Are We so Sure of Matthean Dependence on Mark*: *Conc. Theol. Monthly* 41 (1970), S. 462–69.

³⁹ So z. B. F. Gast, *Synoptic Problem*: *Jerome Bibl. Comm.*, 2 (1968), S. 1–6, und Fitzmyer (A. 29).

⁴⁰ Zu den Urevangeliumshypothesen gehören: 1. Urmarkus-Theorien; 2. Aramäischer Urmatthäus; 3. Protolukas-Hypothesen; 4. Theorien über eine allgemeine vorkanonische Urtradition; 5. Viele-Quellen-Theorien. Seit 1964 wurde 1. unterstützt von A. Suhl, *Die Funktion der alttestamentlichen Zitate und Anspielungen im Markusevangelium* (1965); 2. von H. Meynell (A. 29), der für P. Parkers (A. 14) Theorie eintritt; 3. von H. P. West, *A Primitive Version of Luke in the Composition of Matthew*: *N.T. Stud.* 14 (1968), und R. L. Lindsey, *A Hebrew Translation of the Gospel of Mark* (1968), für den Lukas die älteste Version des Urevangeliums hat; 4. von M. E. Boismard, *Evangile des Ebionites et problème synoptique*: *Rev. bibl.* 73 (1966), S. 321–52; 5. von X. Léon-Dufour, *Interprétation des évangiles et problèmes synoptique*: *Ephem. Theol. Lov.* 43 (1967), S. 5–16.

⁴¹ Auf katholischer Seite G. T. Montague, *The Emergence of the Gospels*: *Bible Today* 1 (1964), S. 892–904; F. T. Gast (A. 39). Nichtkatholische Vertreter der Zwei-Quellen-Theorie sind so zahlreich, dass man sie gar nicht alle aufführen kann. Neuere Einleitungen in das N.T., z. B. von Fuller, Perrin, unterstützen sie weiterhin, deutsche Verfasser gelegentlich allzu sicher, wie z. B. Marxsen, *Einleitung*, S. 106: «Diese Zwei-Quellen-Theorie hat sich in der Forschung so sehr bewährt, dass man geneigt ist, die Bezeichnung 'Theorie' (im Sinne von 'Hypothese') dafür aufzugeben. Man kann sie in der Tat als ein gesichertes Ergebnis ansehen.» Vgl. auch G. Bornkamm, *Bibel. Das Neue Testament. Eine Einführung in seine Schriften im Rahmen der Geschichte des Urchristentums* (1971), S. 37, für den «die erste These der Zweiquellen Theorie (Priorität des Markus) gerechterweise nicht mehr als blosser 'Hypothese' zu bezeichnen» ist und der die verbleibenden Schwierigkeiten nicht als ernsthaftes Hindernis für die Theorie ansieht: «Selten genug ist der Historiker . . . in der glücklichen Lage, eine ältere Quelle noch in einigermaßen vollständiger literarischer Gestalt ständig zur Kontrolle heranziehen zu können.»

⁴² E. P. Sanders, *The Argument from Order and the Relationship between Matthew and Luke*: *N.T. Stud.* 15 (1968/69), S. 249–61.

Materialeinheiten, dann gebe es Übereinstimmungen in der Reihenfolge von Matthäus und Lukas gegen Markus. Das bedeute: Lukas habe Matthäus gekannt. Von Sanders Beweismaterial ist nicht viel wirklich neu, und im Rahmen der Zwei-Quellen-Theorie liesse sich das meiste mit der Überlappung von Mark. und Q erklären; denn sowohl Matthäus als auch Lukas hätten jeweils die Reihenfolge von Q der des Markus vorgezogen. Eindeutig falsch liegt Sanders bei den dreizehn Fällen, in denen Matthäus und Lukas angeblich das Q-Material an derselben Stelle in ihre Markusvorlage eingefügt haben sollen; denn es ist eine wohlbekannte Tatsache (die Streeter zu seiner Protolukas-Hypothese führte), dass Lukas Q-Material in Blöcke seines eigenen Sonderguts (Streeters L) einfügt und niemals in Markus. Fast alle von Sanders angeblichen Übereinstimmungen in der Reihenfolge von Matthäus und Lukas gegen Markus entfallen bei näherer Prüfung.

Dungans Vortrag auf dem Pittsburgh Gospel Festival ist die vollständigste Verteidigung der Griesbach-Hypothese seit 1964.⁴³ Die Kenntnis der einschlägigen Literatur ist enorm, aber Dungan schadet sich selbst durch die übermässige Beschimpfung jener, die anderer Meinung sind. Erstens: Farmers Kritiker hatten gefragt, wie Lukas sein Evangelium von Matthäus erhalten haben könnte. Dungan wehrte diese Frage nur ab; er berief sich dabei auf die Argumente heutiger Vertreter der augustinischen Hypothese und bemerkte, die Griesbach-Hypothese sei deshalb einfacher, weil sie nicht wie jene auch noch durch Markus die Angelegenheit kompliziere. Natürlich liegt die wirkliche Schwierigkeit – der gegenüber die Griesbach-Anhänger bemerkenswert blind sind – darin, zu erklären, warum Lukas die Reden des Matthäus auseinandergenommen und wahllos über sein ganzes Evangelium verstreut haben sollte. Zweitens: Beare, einer der Kritiker Farmers, hatte sich darüber gewundert, auf welche Weise Markus sich zwischen Matthäus und Lukas hin und her gewunden haben sollte – was ja die Griesbach-Hypothese voraussetzen muss. Dungan erwiderte, dies sei präzise das, was aus Verschmelzung (conflation) folge, wie am Petrusevangelium und an Tatians Diatessaron zu sehen sei. Die Methoden der Verschmelzung sollten später von Longstaff weiter untersucht werden (s. u.). Drittens: Streeter hatte behauptet, «nur ein Verrückter» könnte ein Evangelium durch eine Kombination von Matthäus und Lukas so geschaffen haben, wie Markus das nach Griesbach angeblich getan haben soll, nämlich indem er ganze Klumpen von dem wegschnitt, was uns als wertvolles Material erscheint. Aber, sagte Dungan, eine Verkürzung dieser Art entspreche Marcions Verfahren mit Lukas. Kein Wunder, dass die Doketen des 2. Jahrhunderts eine Vorliebe für Markus hatten. – Diese Analogie zu Marcion mag die Verkürzung *eines* Evangeliums erklären, aber die Schwierigkeit bei der Griesbach-Hypothese liegt darin, dass Verkürzung und eine umfassende Verschmelzung miteinander kombiniert sein sollen, das heisst jedoch, Marcions Verfahrensweise mit der genau entgegengesetzten Tatians zu verbinden. Für mich ist dies das Hauptproblem von Griesbach–Farmer.

⁴³ D. L. Dungan, *Mark, the Abridgment of Matthew and Luke: Perspective 11* (1970), S. 51–97.

Dungans Vortrag vermittelt den Eindruck, dass man bei längerer Arbeit am synoptischen Problem einen bestimmten «Blick» in bezug auf die Lösung entwickelt: für die Schwäche seiner Gegner ist man sehr scharfsichtig, für die eigene Schwäche seltsam blind. Daher rühren die Beschimpfungen, die sich Gelehrte gegeneinander herausnehmen: Burkitt und Streeter gegen Lummis und Jameson, Farmer gegen Streeter, Beare gegen Farmer und nun Dungan gegen Streeter und Beare. Wenn ein Gegner für eine andere Lösung irgendeines bestimmten Problems eintritt als man selbst, so ist das noch kein Beweis für seine geringere Intelligenz.

Cope vertritt persönlich die Griesbach-Hypothese⁴⁴. Die Dissertation beschränkt sich freilich auf die Erarbeitung eines neuen Arguments für die Priorität des Matthäus. Sie würde deshalb in gleicher Weise die augustinische Hypothese stützen können. Cope prüfte die Reflexionszitate bei Matthäus, die allgemein als ein charakteristischer Zug der matthäischen Redaktion gelten. Anstatt mit den Redaktionsgeschichtlern anzunehmen, Matthäus habe Markus redigiert, mühte sich Cope um den Nachweis, dass die Zitate jeweils das Organisationsprinzip ihrer Abschnitte seien. Nimm sie fort, und die zur Diskussion stehenden Abschnitte werden zu Trümmerhaufen; genau das passierte bei Markus und Lukas. In Wirklichkeit stellte Cope also die Frage nach Richtungsindikatoren (s. u.).

Longstaffs Dissertation⁴⁵ untersuchte, wie das Phänomen der Verschmelzung bei bekannten Beispielen aussieht, nämlich bei Tatian und bei den vier mittelalterlichen Chroniken, die den Mord an Thomas a Becket erzählen. Wer Quellen miteinander verschmilzt, neige dazu, jeweils einer Quelle zu folgen. Wo eine zweite Quelle abweicht, dort werde die erste Quelle zugunsten der zweiten verlassen, und wenn sie wieder zusammenkommen, würde die erste wiederaufgenommen. Das könnte die Verfahrensweise des Markus mit Matthäus und Lukas gewesen sein. Bei der Zwei-Quellen-Hypothese hingegen müsste notwendigerweise vorausgesetzt werden, dass Matthäus und Lukas in geheimem Einverständnis waren – genauso verwendete Farmer das Argument der Reihenfolge –: Es sei, als benutzten Matthäus und Lukas beide Markus und als würde Matthäus zu Lukas sagen: «Nun bist du dran!» Longstaff gibt im Rahmen der von ihm untersuchten Phänomene eine mögliche Erklärung für ein markinisches Verschmelzungsverfahren. Aber es existieren natürlich auch andere Phänomene, die möglicherweise durch die Griesbach-Hypothese nicht am besten erklärt werden könnten.

Zweifellos ist Sanders' Untersuchung der Tendenzen der synoptischen Tradition⁴⁶ das einflussreichste Werk, das aus Farmers Wiederaufnahme des synoptischen Problems hervorgegangen ist. Sanders' Ausgangspunkt ist: Farmer hätte die meisten Argumente Streeters für die Markus-Priorität widerlegt, aber drei übriggelassen, nämlich Länge, Vorliebe fürs Detail und Semitismen. Um zu sehen, in welcher Richtung sich die Redaktion im Blick auf diese drei Punkte entwickelte, untersuchte Sanders drei Grössen aus der nachneutestamentlichen Literatur, die

⁴⁴ O. Lamar Cope, *Matthew, Scribe Trained for the Kingdom* (unpubl. Diss. New York 1973).

⁴⁵ T. Longstaff, *Evidence of Conflation in Mark* (1977).

⁴⁶ E. P. Sanders, *The Tendencies of the Synoptic Tradition* (1969).

von der weiteren Überlieferungsgeschichte der synoptischen Tradition zeugen: die Textüberlieferung des Neuen Testaments, die synoptischen Zitate bei den alten Kirchenvätern und die apokryphen Evangelien. Seine Ergebnisse waren enttäuschend und führten bestenfalls zu einem *non liquet*. Es gab Beweismaterial für beides: Ausdehnung *und* Verkürzung, mehr *und* weniger Einzelheiten, Tilgung von Semitismen *und* Einfügung neuer Semitismen.

Sanders trat zwar nicht für eine spezielle Lösung des synoptischen Problems ein, aber Vertreter der Griesbach-Hypothese beriefen sich häufig auf sein Buch. Aber ist sein Buch tatsächlich für das synoptische Problem selbst so wichtig? Können wir sicher sein, dass die Tendenzen der synoptischen Tradition im ersten Jahrhundert dieselben waren wie im zweiten und dritten? Schliesslich waren im ersten Jahrhundert die Voraussetzungen von besonderer Art; da gab es einen weitverbreiteten Wechsel der ganzen Tradition von einem palästinischen in ein hellenistisches Milieu und von einem mündlichen Übertragungsmedium zu einem schriftlichen. Man würde von den linguistischen und kulturellen Indikatoren erwarten, dass sie in der früheren Periode sehr viel eindeutiger funktionierten. Wenn dem so ist, wären die Kriterien der Länge, Vorliebe fürs Detail und Semitismen im ersten Jahrhundert zuverlässiger als in späteren, wenn auch niemals unfehlbar.

Talbert und McKnight⁴⁷ griffen Farmers fünf kritische Regeln auf (s. o.); Talbert arbeitete damit bei der Dreifach-Tradition, McKnight bei der Doppel-Tradition. Sie verwendeten die Regeln 4b, 3, 1 und 2 zusammen mit Burtons zweiter Regel (s. o.). In den von ihnen untersuchten Abschnitten stellten sie fest, dass sich bei Matthäus und Lukas typisch markinisches Redaktionsmaterial finde. Das unterstütze in diesen Fällen die Markus-Priorität. Ferner sei die Form der Doppeltradition bei Lukas semitischer und palästinischer als bei Matthäus; das weise darauf hin, dass Lukas sein Q-Material unabhängig von Matthäus erhielt. Die beiden Autoren fassten ihre Ergebnisse so zusammen:

Wir kennen zwar die Schwierigkeit, absolut sichere Resultate auf dem Gebiet der Richtungsindikatoren zu erzielen, meinen aber, dass unsere begrenzte Untersuchung zu *wahrscheinlichen* Ergebnissen geführt hat. Wir sehen darüber hinaus die Verantwortung des Gelehrten darin, statt mit den wenigen wahrscheinlichen Alternativen mit den wahrscheinlicheren zu arbeiten. Auf diese Position stützen sich unsere Ansprüche. Unsere Untersuchung führte uns zu Stellen, wo Markus früher als Matthäus zu sein scheint, zu anderen, wo Lukas früher als Matthäus zu sein scheint, und schliesslich zu solchen, wo Lukas und Matthäus voneinander unabhängig zu sein scheinen.⁴⁸

Das war mit aller Bescheidenheit formuliert. Unglücklicherweise schlossen die Verfasser mit dem Anspruch, ihre Ergebnisse hätten die Griesbach-Farmer-Hypothese falsifiziert. Das aber ist eine unverantwortliche Übertreibung; denn sie können nur für sich beanspruchen, die Unwahrscheinlichkeit jener Hypothese im Rahmen der von ihnen ausgewählten Abschnitte erwiesen zu haben.

⁴⁷ C. H. Talbert & E. V. McKnight, Can the Griesbach Hypothesis be Falsified?: Journ. Bibl. Lit. 91 (1972), S. 338–68.

⁴⁸ Talbert & McKnight (A. 47). S. 368.

Obwohl Talbert und McKnight Farmer widerlegen wollten, haben sie meiner Meinung nach die bleibende Bedeutung seiner Arbeit unterstrichen. Jene, die mit der Zwei-Quellen-Theorie arbeiten, hat Farmer gezwungen, deren Haltbarkeit Abschnitt für Abschnitt nachzuweisen. Zu oft wurde aus dem, was anfangs eine Arbeitshypothese war, am Ende ein gesichertes Ergebnis. Dann haben die beiden Autoren die Wichtigkeit der kritischen Regeln Farmers und der von ihm der Vergessenheit entrissenen Regeln Burtons demonstriert. Von jetzt an müssen bei jeder Arbeit an der synoptischen Tradition alle verfügbaren Richtungsindikatoren neu auf jeden Abschnitt angewendet werden.

Wenn sich auch die meisten von uns durch Farmers Wiederbelebung der Griesbach-Hypothese nicht überzeugen lassen, so hat Farmer doch ein doppeltes Verdienst: Er hat uns daran erinnert, dass jede Lösung, die für das synoptische Problem vorgeschlagen wird, nur eine Arbeitshypothese ist, und er hat die Bedeutung von Richtungsindikatoren für alle Arbeit an den Synoptikern herausgestellt.

Reginald H. Fuller, Alexandria, Virginia